



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Vorstudien zur Ausgabe des Buches der Könige in der
Deutschenspiegelfassung und sämtlichen
Schwabenspiegelfassungen**

Hübner, Alfred

Nendeln/Liechtenstein, 1972

V. Geistesgeschichtliche Stellung des Königebuchs.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75426](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75426)

V. Geistesgeschichtliche Stellung des Königebuchs.

*Der ist des rehtes meister,
daz sol sin der briester,
der ist unsir lichtvaz:
der bezeichint daz,
daz er vor uns sol sîn
mit aller slahte guotîn.
er sol uns lèren unde sagen,
den rehten spiegel vor tragen.*

Vom Rechte, Vers 498 ff. (Waag).

Über den Stand des Verfassers unseres Königebuchs und der Prosakaiserchronik kam der erste Herausgeber nicht ins Reine. Das „an allem tugend- und ehrsamen Wandel auf Erden warm theilnehmende Gemüth“ unsers Autors (richtiger unserer Autoren) ließ Maßmann auf einen Geistlichen schließen, aber „die meisten Ortsnamen Italiens bezeichnet er nach des Volkes (der „deutschen Leute“) deutscher Bezeichnungsweise, daß man wiederum einen reisigen, wohlgewiegten und weitgewanderten, wenn schon frommen Rittersmann, weniger einen geistlichen Richter muthmaßen möchte“. Ein Bild wie aus einem Märchen: der fromme Mönch, im Breviere lesend, und der reisige Ritter auf trutzigem Roß. — Man braucht heute dieses Phantasiebild nicht weiter zu untersuchen.

Der geistliche Verfasser ließ sich nicht weglegen. Das Königebuch ist Einleitung zu Rechtsbüchern. Was hat ein Geistlicher in der Gesellschaft von Juristen zu suchen? So fragte verwundert der moderne Spezialist. Das ist falsche Fragestellung. Wir wissen längst, daß das mittelalterliche Recht nicht die Kunst einer Kaste war. Die großen Theologen des Mittelalters waren zum guten Teil auch bedeutende Juristen: der *juris peritissimus* Irnerius hat eine theologische Summa verfaßt, Bernhold von Konstanz war Dogmatiker und Kanonist, Ivo von Chartres gleichfalls Theologe und Kanonist. Von den Inhabern des Stuhles Petri sei nur der Rechtsgelehrte Papst Clemens IV. genannt; er war Zeitgenosse des Deutschenspieglers. Uns interessiert heute die Frage, ob außer dieser *unio personalis* auch eine *unio realis* von *jus* und *religio* bestand. Da es sich hier vor allem darum handelt, unseren deutschen Rechtsbüchern und den Absichten ihrer Verfasser gerecht zu werden, sei diese Frage aus ihnen heraus beantwortet, ja bisweilen noch weiter eingeschränkt auf den Deutschenspiegel,

den es hier von der allgemeinen geistesgeschichtlichen Seite her zu interpretieren gilt.

Es ist bekannt, daß im Mittelalter die Religion alle Lebensgebiete beherrschte. Überall bei der Beschäftigung mit unserm Rechtsbuch werden wir daher auf sie stoßen, so daß es nicht ratsam ist, sie hier vorneweg zu behandeln, zumal sie am Schluß in ihrer besonderen franziskanischen Färbung im Deutschespiegel aufgezeigt wird. Entscheidender ist zunächst das Verhältnis des Deutschespieglers zum Recht.

1. Was verstand der Deutschespiegler unter *recht*?

Aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts haben wir ein alemannisches Gedicht, das vom *recht* handelt und dem obiges Motto entnommen ist. Auf dem Hintergrund dieses Gedichtes ließe sich leicht zeigen, wie stark noch Fritz Kerns Aufsatz¹⁾ „Recht und Verfassung im Mittelalter“ mit modernen Begriffen arbeitet, indem dort eigentlich nur untersucht wird, wie sich der Ideenkomplex, den wir Recht nennen, zu dem anderen, den wir Verfassung nennen, im Mittelalter verhielt. Mit diesen Begriffen, die man natürlich einmal — schon aus heuristischer Absicht — anwenden kann, wie man aus gleichem Grunde auch aus dem Neuhochdeutschen ins Mittelhochdeutsche übersetzen könnte, würden wir nie verstehen, wieso der Deutschespiegler seinem Rechtsbuch die mit dem „Recht“ oft garnicht sich befassenden biblischen Beispielgeschichten vorgesetzt hat.

Wir müssen umgekehrt vom Mittelalter²⁾ aus fragen. Da zeigt sich dann auch eine zunächst verwirrende Fülle dessen, was alles unter *recht* fällt. Da steht im Verein mit einem Akt des positiven Rechts wie dem Gottesgericht des heißen Eisens eine Morallehre, die von den Pflichten der Treue, Gerechtigkeit und Wahrheit handelt, den Rechten und Pflichten einzelner Stände, ja, um mit Ehrismann³⁾ zu reden, „in andern Fällen hat *recht*⁴⁾ die

1) In der Historischen Zeitschrift 120, 1—79 (1919).

2) s. auch Walther Schönfeld, Savigny-Zeitschr. Kanon. Abt. 50, 686 „Jedes Zeitalter hat seinen und jede Gemeinschaft hat ihren Begriff des Rechts, den wir reden lassen müssen, wenn wir von ihm reden“.

3) Geschichte der deutschen Literatur II 1, 197, und C. Kraus, Wiener Sitz. Ber. Philos.-hist. Kl. 123, 4 (1891).

4) Heute sucht man aus dem Bedürfnis einer Rückkehr zur Einheit mittelalterlicher Weltanschauung die Einseitigkeit des Rechtsbegriffes und seine strenge Absetzung gegen das Religions- und Sittengesetz wieder zu überwinden, so etwa Wenger, in Sohm-Mitteis-Wenger, Institutionen des römischen Rechts (¹⁷1923), S. 19 Anm. 2.

Bedeutung von *ordo*, Ordnung, Einrichtung, richtige Verfassung, richtiger Zustand“. So werden wir häufig übersetzen müssen: Es ist recht, z. B. Vers 407 *Iz ist reht, daz der leie eine chonen eige unde er ir rehte mite vare unde ein andir verbere*. Ja es ist ganz in der Ordnung, (411) *daz daz junge wip vil wol ziere den ir lip*. Das Recht in diesem Sinne umfaßt alle Tugenden und ordnungsmäßigen Zustände im Leben und in der Welt, und der Verfasser kann immer wieder versichern *nieman ist sô hère sô daz reht zwäre*.

Die Erhabenheit (*hère*) hat das *reht* von Gott. Wer sollte auch sonst bestimmen können, was ordnungsgemäß ist und als solches gelten soll? Daher der Anfang:

*Nieman ist sô hère
sô daz reht zwäre,
wan got ist zewäre
ein rehtir rihtere.*

Die Rechtsanschauung steht also auf dem Boden der christlichen Ethik des Mittelalters. Das Recht ist weder von einem Gesetzgeber, sei es von dem Staat oder von einer Einzelperson, gesetzt und deshalb gültig, auch nicht gut, weil es altes Herkommen ist, sondern es ist gut, weil es von Gott, dem *summum bonum*, eingesetzt ist.

Hiermit sind im Grundzug die drei Rechtsquellen angegeben, die in der Geschichte des Rechts zu den verschiedenen Zeiten das Recht erzeugten, sich in verschiedener Mischung banden und selbst heute im geltenden Recht alle noch irgendwie wirksam sind. Die Geschichte wird die jedesmalige Mischung aufzuzeigen haben. Für unseren Autor kommen sie alle in Betracht: die germanische Komponente: das heimische, gute, alte Gewohnheitsrecht (bei den Romanen deuten die Titel *usages* und *coutumes* hierauf und auf die gleichfalls weitere Wortbedeutung des mittelalterlichen Rechts), — die christliche Komponente: das von Gott stammende Recht — und die am spätesten, aber auch am durchgreifendsten sich Geltung verschaffende Komponente des römischen Rechtes, das gut ist, weil es und solange es vom Staat oder von einer andern verfassungsmäßigen obersten Autorität erlassen ist.

Im Deutschenspiegel ist am stärksten die christliche Komponente wirksam, wie im Mittelalter nicht anders zu erwarten. Aber benutzt werden auch Justinians Institutionen.

Nach der Verschiedenheit dieser *unio realis* von Recht und Religion richtet sich auch die Möglichkeit einer *unio personalis* und nicht so sehr umgekehrt. Mit dem Zerfall der *unio realis* trat der Jurist als Verkörperer einer bestimmten Berufung und Verwalter eines bestimmten Berufs in Erscheinung.

2. Das Königebuch

als göttliche Begründung des eigentlichen Rechtsbuches.

Eike weiß, daß seine Sachsen einst ein altes Recht hatten und daß es vor dem Christentum weichen mußte, soweit es dem christlichen Glauben widersprach, Ssp. 1, 18 § 3. Fest steht für ihn auch, daß sich gegen Gott versündigt, wer das Recht nicht befolgt, Reimvorrede 135. Und wie im Erfurter Judeneide wird mit der *miselsucht* Jesis gedroht, Vers 234 ff., die der Deutschenspiegler in breiterer Erzählung anführt. Aber eine eigentliche Begründung des Rechtes aus der Bibel gibt Eike nicht. Dazu war das Recht für ihn noch zu sehr altes gutes Recht, das einer Legitimation entbehren konnte.

Das Königebuch dagegen ist geschrieben, um das Recht durch die Zurückführung auf die Schrift Gottes zu legitimieren: 3, 3 ff. s. Textprobe I S. 138.

Die Auswahl aus der Bibel ist nun nicht sonderlich geschickt und originell, worauf es dem Verfasser nicht ankam und wonach er nicht beurteilt werden darf. Es kommt noch dazu, daß einige biblische Gestalten und Geschichten, wie das angeführte Beispiel des aussätzigen Jesi, typische Bedeutung bekommen hatten. Sie haben alle ihre Entwicklung hinter¹⁾ sich, was ein ausführlicher Kommentar zu zeigen hätte. Ich setze hier nur einzelne Stellen aus den Reden Gregors von Nazianz her, die oft ganze Nester von den auch durch den Deutschenspiegler angeführten typischen Beispielen enthalten; so etwa in der Rede²⁾ auf Julian Apostata:

„Man sollte ihn (Julian) eigentlich Jerobeam oder Achab, den Israeliten, welche große Verbrecher waren, nennen, oder Pharao, den Ägypter, oder Nabuchodonosor, den Assyrer. Oder sollen wir zusammenfassend ihm alle Namen zugleich geben? Denn offenbar hatte er die Schlechtigkeit aller in sich vereint: die Treulosigkeit des Jerobeam, die Blutgier des Achab, die Hartnäckigkeit des Pharao, den sakrilegischen Sinn des Nabuchodonosor, dazu noch von allen die Gottlosigkeit.“

Die Makkabäer werden mit einer ganzen Rede bedacht. Auch Muster der Tugend gibt es, wie in der 14.³⁾ Rede:

„Schön ist der Eifer, wie uns Phinees zeigt, der, um Israels Söhne von der Schmach zu reinigen, die Madianitin zugleich mit dem Israeliten durchbohrte, was ihm seinen Namen eintrug.“

1) Und auch vor sich: In der Deutschordensliteratur sind sie fast alle in besonderen Dichtungen verherrlicht: Daniel, Macchabäer, Esther, Judith, zusammenfassend Historien der alten e.

2) Gregor von Nazianz, aus dem Griech. übersetzt von Dr. theol. Phil. Haeuser (München 1928), S. 1, 159.

3) Ebenda S. 274.

Es lassen sich etwa folgende drei Arten der Bibelbenutzung in Rechtstexten unterscheiden.

1. Eine adhortative, die vor allem die Psalmen zitiert und imperativisch abgefaßte Stellen aus andern Bibelbüchern, siehe etwa die Eingangsformel zum Bremer Stadtrecht.

2. Eine kasuistische, die mit den logisch ausgebildeten Unterscheidungen der Episteln Pauli beweisen will, wie vor allem Gratian im Decretal.

3. Eine epische, die besonders aus dem alten Testament Exempla wählt und nacherzählt, dazu angewiesen ist, auf den Zweck dieser Exempla hinzuweisen, damit sie im Sinne des Erzählers verstanden werden. Das tut der Deutschenspiegler im Königebuch.

Das Muster dieser Rechtszurückführung auf die Bibel ist höchst einfach: da etwas in der Bibel so und so geschehen ist, ist es ganz in der Ordnung, wenn . . . Wir müssen uns nun vergegenwärtigen, daß *reht* die angeführte weite Bedeutung hat. Gleich bei dem ersten Beispiel ist das nötig, von dem man sonst nicht verstehn würde, wie es in den Deutschenspiegel kommt.

1. Dsp. 3, 8 ff. Es gab im alten Testament die drei Patriarchen Abraham, Isaak, Jakob; daher darf es auch heute noch auf der Erde nur drei Patriarchen geben, nämlich einen zu Konstantinopel, den zweiten zu Antiochia, den dritten in Indien, wo St. Thomas missionierte. (Die Legende¹) von Thomas in Indien hat hier die historische Wahrheit, wonach Alexandrien seit dem Konstantinopler Konzil von 381 drittes Patriarchat ist, nach Zeit und Raum durchkreuzt.)

2. Die Josephslegende. Als der Schenke wieder aus dem Gefängnis und zu Ehren kam, vergaß er Joseph. 12, 6

alsô tuon wir noch hiute in der werlte, als uns got in ein arbeit lât komen, lihte an vriunden²) die wir verliesen.

Was hat das hier zu suchen? Antwort: vom Rechte, Vers 40 ff.

maneger sinen vriunde niht gestât, als er in geminnet hât. bi des ieglicher sinen muotwillen gechôsôt, sô stât daz reht verbôsôt.

3. Jakob befahl seinen Söhnen, doppelt soviel Geld mitzunehmen, wie ihnen Joseph heimlich in ihre Säcke gelegt hatte. Wieso? 21, 7

Daz hât got dar umbe gesprochen: swer dem andern sin guot stilt oder

1) s. die frühchristlichen Autoren bei J. P. Kirsch, Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt (Freiburg i. Br. 1930), S. 113 Anm. 69.

2) s. Ehrismann, Zfda. 56, 160 „Die friuntschaft amicitia ist in der Moralis philosophia eine Unterart der justitia“ und Ehrismanns Anm. dazu.

raubet oder ze unrechter wise abenimet, der sol im zwivaltidliche¹⁾ gelten und ist dem gerichte schuldic seines lübes, den löse er also liep er im si.

Daß von letzterem nichts in der Bibel steht, hat den Spiegler nicht gestört, dagegen 21, 12

aver daz ewangelium sprichet, man sol viervaltidliche gelten; daz tete Zacheus.

4. Joseph satzte den eltesten bruoder an sich und ie den eltesten dar näch. Dá von solte man noch hiute daz alter éren, swá daz ist, für die jugent (23, 2).

5. 29, 7 Joseph hatte seine Brüder vorübergehend in Bedrängnis gebracht, Simeon sogar in den Kerker geworfen. Sie hatten ihn verkauft und sich gegen die göttliche Ordnung versündigt, wofür sie irgendwann Not leiden müssen, am besten hier in dieser Welt, damit Gott nicht gezwungen ist, sie in jener zum Schaden ihrer Seele zu belangen:

„ich vergihe daz gote und iu, daz ich durch guot ez tete den worten, daz ez iu got vergæbe und ez iu niht sparte an iuwer sêle“.

Erhält damit nicht überhaupt der Richter, der hier in dieser Welt die Übertreter der Rechtsgebote zur Rechenschaft zieht, seine Einordnung in das universale göttliche Weltgefüge? Der Spiegler sagt es nirgends selbst, aber so ist doch wohl dieser Zusatz zu seiner Quelle zu verstehen.

6. 33, 2—39, 3 Balaam liebt mehr die miete als gotes gebot, deswegen hat er gotes hulde verloren (34, 15 f.). Gott warnte ihn durch den Mund der Eselin. Es half nicht. (Gehört Kap. 8, 9 hinter 8, 10?) Mit dieser Erzählung ist ein Thema angeschlagen, das immer wieder im Dsp. auftaucht, die miete. Hier die Nutzenanwendung 38, 9:

Nu merkent alle die den got gerichte unde gewalt hát gegeben úf ertriche, wie got ofte den man warnete úz sinem munde in sinen munt, und daz niht an ime half. Im wâren die miete lieber danne got. Dá von warnet iuch got, daz ir deheine miete nement, wan den rihtern ist niht gesetzet deheine miete ze nemen umbe rehtez gerichte, noch minner ist in gesetzet von unrehtem gerichte guot zu nemen. Den vorsprechen ist wol gesetzet guot ze nemen, alsó daz si rehte sprechen; und ist diu sache grózz und sîn arbeit, dar näch sol er nemen; und ist si kleine, dar näch sol er aber nemen . . . Unde wizzent daz unrektiu miete den liuten lieber ist danne rehtez guot. Daz kumet von der grózzen gütikeit diu an den liuten ist.

Hier begegnen uns zum ersten Mal wirkliche richterliche Personen, die bei dem Rechtsprozeß mitwirken und deren Befugnisse berührt werden. Aber die grózze gütikeit und die dadurch verlierbare gotes hulde zeigen, wie nahe selbst das Recht nach heutigem Begriff hier mit der mittelalterlichen Ethik verbunden ist.

1) Vgl. Dsp. Art. 42 § 4 *Man sol allen raup und diupheit zwifalte gelten.*

7. Es folgt — vielleicht mit dem, an die falsche Stelle geratenen(?), Abschnitt 8, 9 — die Erzählung von Balaams bösem Rate, Balac möge seine Leute zu den Judenmädchen schicken, damit sie sich mit ihnen beflecken und die Juden dadurch ihres Gottes Gebot übertreten und besiegt werden. Zambri folgt wie viele andere diesem Rate. Er verbindet sich mit Corbi. Finees hört davon 40, 6

unde begreif ein swert unde gienc nâch im in ein huorhûs unde vant Zambri ob Corbi unreht tuonde. Er stach durch si beidiu an der stat dâ diu kraft der minne liget. Dô sturben si beidiu an der stat. Daz was gotes wille. Dô hiez got slahen alle die sich mit den heidenin bewollen heten. Der was vier unde zweinzic tûsent. Die heten alle lip unde sêle verlorn . . . Daz geschach allez von Balaames râte unde von der unsâligen miete die ime der künic gap.

Das war die gottgewollte Tat, von der der christliche Rhetor Gregor von Nazianz rühmt, daß sie Phinees einen Namen eintrug. (Sonst noch erwähnt etwa: Berth. v. Reg. 1, 116, 24 *der ungetriuwe Balaam, sin ungetriuwer rât*; Grieshabers Pred. 2, 132 *Zambri und Corbi*).

Kapitel 9 berichtet dieselbe Geschichte noch einmal. Der Anfang jedoch ist eigenes, neues Werk des Spieglers; eine Unterredung Gottes mit Moses, der gefragt hat, was er mit den Richtern, die ein ihnen bekanntes Verbrechen nicht richten, machen solle. Gottes Antwort 41, 3:

„Dise urteile gib ich hiut über alle rihter: swelch rihter die schulde niht enrihtet diu ime geklaget wirt und der er überkomen wirt, die selben pin sol der rihter liden, und daz gerihte sol rihten über in swer ob ime rihter ist.“

Es folgt noch eine besondere Ermahnung des Spieglers 41, 12:

unde rihtent rehte dem armen unde dem rîchen und wizzent daz: habent ir niht rehte gerihtet, got der rihtet über iuch an dem jungesten tage, alsô daz iuwer lip und iuwer sêle iemer mêre brinnen muoz.

Die Ermahnung 42, 9—17 fügt dem bekannten Bilde nur noch zu, daß die Richter Witwen und Waisen schirmen sollen. Mehr variiert 44, 14 ff.:

Nu merkent alle den got uf ertriche gewalt verlihen habe, waz grôzzer übel geschach von eines mannes râte unde von der unrehten miete. Daz rach got vaste an Balaame. Alle die der herren râtgeben sin, die hûeten sich daz si irn herren iht râten dâ mit si beidiu lip unde sêle verliesen. Si mügen auch den rât geben dem herren, dâ mit manic lip unde sêle verlorn wirt. Dâ sint die herren und die râtgeben schuldic ane. Die herren suln auch den bösen râtgeben niht volgen, wan swâ si den volgent dâ tuont si wider got unde wider ir êre unde verwürkent ir sælde.

8. Jesi und Helyseus, siehe S. 130 im Abschnitt über den franziskanischen Einfluß auf den Dsp.

9. Achab bemächtigt sich widerrechtlich des Weinberges Naboths. Jezabel ließ Naboth durch falsche Zeugen verleumden und

steinigen. Im ganzen Abschnitt 11 sind die Beziehungen zum Rechtsteil und den Rechtsbegriffen in engerem Sinne stark und vom Spiegler selbst betont. Zunächst: Naboth will nicht sein Vatererbe verkaufen und beruft sich auf das Landrecht (Art. 24 u. 25), das befiehlt 53, 11 *nieman mac sin erbe verkaufen wan durch ehafte nôt, die wil er ander guot hât*. Sodann können an dieser Beispielerzählung drei Rechtsbegriffe erläutert werden: 56, 12 *Achab brach sine triuwe an sinem manne, er begienc die manslaht, er begienc den walraup an wib und an kinden*. (Sonst kommt diese Erzählung vor etwa Berth. v. Reg. 1, 115, 23 ff., Griebabers Pred. 1, 134. 2, 50). Mit den zusammenfassenden Ermahnungen 60, 6—19 schloß die Urgestalt des Königebooks, siehe S. 68.

Dieser Urgestalt gehören nahezu alle Themen an, die in der Fortsetzung wieder angeschlagen werden, zum Teil noch etwas allgemeiner. Wir sahen, daß die Fortsetzung vor allem am Anfang stilistisch gehobener ist. So könnte man auf den Gedanken kommen, gerade auf Grund der allgemeineren Interessen einen anderen Verfasser anzunehmen. Dagegen entscheidet: 1) gleich zu Beginn des Königebooks beruft sich der Spiegler auf das N. T. mit. In der Urgestalt wird aber nur ganz nebenbei einmal Zachäus aus den Evangelien erwähnt; erst die Fortsetzung bringt 65, 6—66, 4 (M.) ausführlicher das Evangelium von Lazarus. 2) der Dsp. Art. 19 § 1 beruft sich auf eine Erzählung dieser Fortsetzung (66, 35 M.). Sie stammt also bestimmt von demselben Verfasser. Ich darf in der Nummerierung der Beispielerzählungen fortfahren.

10. Die drei Jünglinge im Feuerofen, in Rechtsquellen oft als Legitimierung des Gottesurteils der Feuerprobe angeführt, 61, 1 (E.-H.)—61, 8 (M.). Aber das gerade interessiert den Spiegler nicht. In seinem Sinne muß ich das Kapitel umbenennen: Nabuchodonosors *höchwart* (s. 70, 14. 71, 17 E.-H.), und auf den Abschnitt Franziskanismus S. 131 verweisen.

11. 61, 13—62, 34 (M.) Susanna im Bade wird von zwei Verleumdern fälschlich beschuldigt. Daniel kommt durch ihre gesonderten, sich widersprechenden Aussagen der Wahrheit auf den Grund und läßt beide steinigen.

62, 17 *Diz gerihte ist dar umbe in diz buoch geschriben, daz die rihtere alle alsô geziuge nemen sullen, daz si geliche sagen; unde sagent si über die sache ungeliche, sô hânt si ieman sines rehten niht gehulpen an der sache. Unde suln die geziuge sundern, sô si sagen suln, also Daniel. Unde swer dem andern an den lip sprichet unde valschen geziuc über in fueret oder daz ime an sin ère gât, der sol die pine liden die ener solde liden*.

12. 63, 10—65, 5 Saul folgt nicht dem guten Rate Samuels und endet daher durch Selbstmord.

13. 65, 5—66, 4 Lazarusgeschichte, aber in franziskanischer Färbung, daher im späteren Abschnitt S. 131 f. zu behandeln.

14. 66, 9—69, 28 David und Absolon. Absolon folgt den bösen Ratgebern Chusi und Achitofel, (vgl. Berth. v. Reg. 1, 6, 19. 116, 5. 151, 23), von denen Chusi Absolon riet,

daz er bi sines vater vriundinnen süntlichen læge. — Dô was Achitofel sin râtgebe über des vater lip und über sine êre und über sin guot.

Aber man soll Vater und Mutter ehren; wer das Gegenteil davon rät, ist ein schlechter Ratgeber. Deren Geschick:

67, 23 *Nu suln die ungetriuwen râtgeben war nemen, wie daz got auch gerihte hât über die besen râtgeben, sô si unreht rieten, alsô über die unrehten rihtære; die getriuwen und die rehten râtgeben die schiltet ditz buoch niht, wande die verdienen dâ mite gotes hulde mit ir getriuwen râten, als auch die rehten rihtære.*

15. 69, 33—70, 25 Schwach motiviert: Adonias versündigte sich gegen seine Seele und seinen Vater wie gegen Salomon selbst. Das letztere will ihm Salomon hingehen lassen, aber er darf nicht durch liebe urteilen und muß seinen Bruder Adonias enthaupten lassen.

69, 48 *Und daz haben wir gesprochen von Adonia, daz haben wir dar umbe getân, daz alle werltliche rihtære dâ bi bülde nemen, und daz si weder durch liebe noch durch leide noch durch miete niht enrihten wan nâch rehte.*

16. 70, 31—72, 16. Salomos weises Urteil über das Kind der rechtmäßigen Mutter. (Sonst: Grieshabers Pred. 2, 7). Selbst dieses Urteil wird noch weiter zurückgeführt auf Gott, 71, 12:

Ditz gerihte mohte nieman hân getân wan gotes wisheit. Nu geschicht daz man ze rihtæren erwelt, die niht gar wise liute sint; den ist gesetzt, daz si einen wisen man oder zwêne bi in sülh haben, die ime râten und in wisen daz guot si, und den sol er volgen. (Vgl. Dsp. Art. 77 § 5).

17. 72, 21—74, 2 Roboam folgt den jungen, bösen Ratgebern. Solange er sich nicht an Gott hält, geht es ihm schlecht. Es folgt das Mittelstück, das ich hier übergeben kann.

18. Hesther 106, 36—111, 14. Vorgeschichte: Vasti, die Gemahlin des Königs Asverus, wird vertrieben, da sie dem Befehle ihres Gemahls sich widersetzt hat. Daher 107, 10:

swelch wîp ir mannes gebot übergê alse Vasti diu künigin hât getân, daz die ir man von ime werfe und daz si niemer mêre ze ime kome.

Quintessenz der Hauptgeschichte: Hesther fastet und demütigt sich vor Gott; durch ihr Gebet werden deshalb ihre Glaubensgenossen gerettet. Ihr Feind Aman wird bestraft.

111, 8 *Dô was got ein reht rihtære. Alsô tuot got noch hiute: got gewert noch hiute, des man in mit reinem herzen bittet.*

19. Judithgeschichte 111, 20—Schluß. Wendet sich nicht an die Richter, sondern ausschließlich an die Priester. Da der Spiegler Geistlicher war, ist das verständlich.

114, 20 *Ir priester, ir sit dar zuo geordent, daz ir daz liut ze aller zit wisen unde leren sult, daz ez an gote belibe und daz si ze bihte komen unde buozze enphâhen und dar inne diemuetliche erschinen; sô hilfet uns got in dem himele. Der liute heil und ir sêle stât an den priestern.*

Judith vertraute auf Gott; darum konnte sie auch Bethulien befreien.

118, 20 *Und alsô löste got sin liut durch Judithen die reinen. Dô getriuwete si gote. Alsô tuot der almechtige got noch hiute; der sich durnehtlichen an in verlât, den verlât er niemer.*

Diese Geschichten verbindet untereinander außer der Tendenz der Rechtsbeglaubigung, die letztlich immer auf Gott zurückführbar ist, die immanente mittelalterliche Ethik der höfischen Zeit. Ihre aus Walthers Spruch *Ich saz ûf eime steine* so eindrucksvoll bekannte Tugendlehre mit der Trias *êre, varndez quot* und darüber *gotes hulde* drängt sich immer wieder, sogar im Wortlaut, hervor. So *gotes hulde*, die durch jede Verletzung des *rehtes* verloren werden kann, in den Erzählungen 6, 14; *êre* in 7, 11. 14 und 67, 32 (M.); *quot* in 14 und 67, 32 (M.). Dazu kommt aber durchgehends das Paar *lip unde sêle* als die spezifisch geistliche Komponente. Die Durchdringung mit den Werten der zeitgenössischen Tugendlehre macht es nun möglich, daß auch andere Quellen als die Bibel zur Rechtslegitimierung brauchbar werden; sie müssen nur die Weltordnung, das *reht*, durch die gleiche Gesinnung stützen wollen und damit *bewæren* können. Das tun im 13. Jh. besonders die Beispielerzählungen des Strickers und seiner literarischen Gefolgsleute, von denen der Spiegler zwei Beispielgedichte anführt und ein drittes sicher noch anführen wollte, wie aus seinen Materialien nachweisbar ist. Wir werden im Rechtsteil auch diese Quellen antreffen.

An unserer Ausgabe ist nun mühelos durch Kursivdruck ablesbar, was der Dsp. gegenüber der oberdeutschen Ssp.-Übersetzung Neues bringt. Ich weise nur kurz auf die Hauptstellen hin, an denen seine geistesgeschichtliche Stellung aufzeigbar ist. Da werden die beiden in die Reimvorrede Eikes eingerückten Verse 77, 9/10 bedeutsam, gerade weil man an dieser scheinbar so geringen, dem Spiegler offenbar so wichtigen Einfügung unsern Autor gleichsam in seinem Seelengrunde fassen kann:

Swer daz tuot, der verliuset gotes hulde

Und belibet gegen im in grôzzer schulde.

Immer wieder wird Gott angeführt: 80, 10 (E.-H.) *Swer got minnet, der minnet daz reht.* Oder an Eikes Prolog gesetzt 81, 5 *Swer diu (Gebote Gottes) zerbrichet, der ist ewiclîchen tât.* Gerade wo es sich um Gott handelt, steht dem Spiegler ein Gedicht zu Gebot, 104, 15.

Und ebenso wieder, wo ein schlechter Richter von dem Teufel geholt wird, weil ihm eine arme Witwe vorwerfen kann 161, 15:

*Du habest mir âne schulde
Und wider gotes hulde
Min einigez küelin genomen,
Dâ von ez allez solte komen
Des ich vil arme solte leben.*

Der Spiegler rühmt dieses wahre und auf *alle dise rede* passende *bispiel* (155, 1 f.). Sogar im eigentlichen Rechtsteil wird 182, 23 ff. eine neutestamentliche Geschichte aus der *Historia Scholastica* des Petrus Comestor in ganzer Breite angeführt, um zu *bewæren*, daß man niemand verurteilen darf, ohne ihn vorher gehört zu haben.

Zumal ein Didaktiker wie der Freidank, dessen Stellung dem Papsttum gegenüber freilich der Spiegler nicht eingenommen hätte, mußte *bewæren* helfen. In dieselbe Literatursphäre gehören auch die Verse (*der tuot reht, alse Judas*) 150, 13 *der verkaufte daz rehte bluot unde nam darumbe unreht guot*.

Aus den Sprüchen Freidanks ist etwa zu vergleichen:

45, 24 *Würde Judas zwirnt getouft, dannoch hete er got verkouft;
manger tæte noch durch miete, daz er got verriete.*

(Häufig -uot Reime bei Freidank, aber nur einmal *bluot* im Reime, 181, 16). Man kann auch vergleichen aus dem Renner Hugos von Trimberg

4681 *Ein gîtiger ist erger denne Judas, der unsers herren verkoufer was.* 4765 *O gîtikeit, ô verfluochtez guot, Wie hâstu Jhesu Cristi bluot verkoufet!* (vgl. 8048. 8700. 10924 u. 18909 *daz reine bluot des herren*).

3. Die Tugenden des Richters.

Mit einer wörtlich zum Dsp. stimmenden Quelle wird sich der lange § 3 des Artikels 77, der die Tugenden des Richters behandelt, weder festlegen noch geistig erfassen lassen. Die von uns angeführte Quelle, deren anderweitige Benutzung durch den Spiegler feststeht, zeigt eigentlich auch nur, wie sehr Raymund von Pennaforte in der Ethik seiner Zeit steht, über die man sich nun bequem in Ehrismanns großem Aufsatz über das ritterliche Tugend-system¹⁾ unterrichten kann. Als Quelle, wenn man eine solche aufzeigen will, paßt immer noch am besten Sap. 8, 7:

Et si justitiam quis diligit, labores hujus magnas habent virtutes: sobrietatem enim et prudentiam docet, et justitiam et virtutem, quibus utilius nihil est in vita hominibus = Dsp. 148, 12 (Art. 77 § 3): *Ein ieglich rihter sol*

1) Zeitschrift für das deutsche Altertum und deutsche Literatur, Bd. 56.

vier tugende an ime haben; die heizzent fürsten über alle tugende: daz ist diu rehtikeit und diu wisheit unde stete und diu mätze.

Es genügt, eine dieser Tugenden zu verletzen, um sie alle zu verletzen, 149, 16:

Die vier tugende sint alsó tugenthaft, daz einiu úne die andern dehein vrum ist; swer eine zerbrichet, der hát si alle zerbrochen. . . . Unde sít des gewis: swelch herre oder rihter die vier tugende niht enhát, den hazzet got und misservelt auch wisen liuten.

Hier in der Tugendlehre, wie sie unmittelbar angeführt wird, und noch mehr, wie sie in dem Königebuch und dem Rechtsteil enthalten ist, ohne als eigentliche Tugendlehre dem Verfasser bewußt zu werden, hier also ist der geistesgeschichtliche Ort, von dem aus der Spiegler ans Werk ging, als er das Recht durch die Bibelbeispiele legitimieren wollte. Die Ethik seiner Zeit und seiner Gesellschaftsschicht war es, die den Autor das finden ließ, was er in der Bibel finden wollte. Und diese Ethik wiederum — das berechtigt uns zu der vorübergehenden Distanzierung von der Bibel — war mit bestimmt durch die Pflichtenlehre Ciceros, wie sie in die zum Schulbuch gewordene *Moralis philosophia de honesto et utili* eingegangen war. Cicero selbst hatte geschrieben für das *ius humanae societatis* (*De officiis* I 7), und der Mensch des Mittelalters schaut auf Gott und *gotes hulde*, aber mitgeformt ist seine Seele durch das antike Erbe. Das zeigt sich deutlich, wenn wir uns die Stichwörter der unter *justitia* in der *Moralis philosophia* auftretenden Tugenden vergegenwärtigen. Ich setze die kennzeichnenden Namen oder Nummern unserer Beispielerzählungen daneben. Gerechtigkeit und *severitas* (nach Ehrismann 142) = etwa Bestrafung der 11 Richter Königeb. 41, 7. — *liberalitas* z. B. 70, 8 *Gip dîn almuosen græzliche*. — *retributio* z. B. 49, 9 *unde suln ime danken der grózzen genáden*. — *beneficentia*, z. B. 26, 7. — *religio*, z. B. Judiths Gottvertrauen. — *pietas*, z. B. 66, 54 (M.) *swer vater unde muoter éret, den hæhet got*. (Erzählung Nr. 14) — *innocentia*, z. B. Esthergeschichte. — *amicitia*, z. B. 12, 7. — *reverentia*, z. B. 23, 3. (Erz. Nr. 4) — *concordia*, z. B. Josephgeschichte. — *miseri-cordia*, z. B. 114, 19 Gottes *erbermede* mit den belagerten Bethuliern.

Daß eine Bibelerzählung für das Mittelalter Vorbild werden konnte, liegt nicht allein in der Geltung des göttlichen Bibelwortes begründet, sondern mit in der auch durch andere Kräfte als die der Kirche bestimmten Ethik. Zumal das, was eine Zeit an Vorbild aus der Bibel holt oder in sie hineinsieht, wird durch die Ethik bestimmt. Gerade das, was im allgemeinen Sinne *reht* ist, läßt sich nicht aus einem kirchlichen oder juristischen Buch noch so autoritativer Geltung allein erschaffen. Wo ein Buch

nicht zur Hand ist, gibt es doch Leben nach Norm und Maß. Weiter, wo ein Buch geschaffen wird, arbeitet dieses Leben mit. Aufgabe der Rechtshistoriker muß es sein, den Blick von den engeren rechts- und verfassungsgeschichtlichen Tatsachen unserer mittelalterlichen Rechtsbücher auch auf das weitere Feld dessen zu richten, was dem mittelalterlichen Menschen *reht*, was Sitte im weitesten Sinne war.

4. Höfische Zucht im Königebuch.

Es ist amüsant zu sehen, wie die höfische Erziehung zur Frauenverehrung ihren Stempel unserm Rechtsbuch eingeprägt hat. Zur höfischen Erziehung gehörte es, von den Frauen nur Gutes zu reden. Der Spiegler hatte nun seiner Quelle entsprechend die Bosheit der Königin Jezabel berichten müssen. Da fühlt er sich genötigt, die Frauen um Entschuldigung zu bitten, 59, 11:

Nu sullen die vrawwen niht zürnen, daz man von der untät alsó vil gesprochen hât die diu vrawwe begienc an dem armmann.

Ein höfischer Dichter wie der Ritter Wolfram würde nun zur Entschuldigung anführen, daß er die Frauen in seiner Dichtung immer wieder gepriesen hat und weiter loben wird, nur der einen müsse er *dienstes unbereit* sein (vergl. Parz. 114, 8). Unser Geistliche aber beruft sich auf Maria, die Evas Untat versühnt hat und damit allen *wiben ir lop wider gewonnen*. *Dá von sullen die vrawwen bezzer sin danne die man. Dá von setzen wir die küniginne Jezabel an disem buoche an Eren stat* (59, 16 ff.).

Im Rechtsteil wäre vergleichbar die Rücksicht auf die Frauen, die sich darin zeigt, daß man einer Frau das Gut, das sie in die Ehe gebracht und das ihr Mann gegen ihren Willen veräußert hat, nach dem Tode des Mannes zurückgeben muß, 98, 6:

Daz ist dávon gesetzt daz die vrawwen umbe guot niht mugen gearbeiten also die man, und auch darumbe daz den vrawwen wirser stât, sullen si niht dem almuosen gân, denne den mannen.

Es war mir jedenfalls nicht möglich, eine Untersagung¹⁾ der Almosenbettelei aus dem Grunde aufzufinden, daß es *den vrawwen wirser stât*.

1) In den Klarissenregeln, an die man denken könnte, kann über die Almosenbettelei der Nonnen nichts stehen. Unter welchen Umständen Klarissen einmal die Klostermauern verlassen durften, sagt Kardinal Hugolin in der *Regula prima*: *omni namque tempore vitae clausae manere debent — nulla eis concedetur licentia vel facultas inde alterius exeundi, nisi forte causa plantandi vel aedificandi eandem religionem ad aliquem locum aliquae transmittantur*. Vgl. Wauer, Entstehung und Verbreitung des Klarissen-Ordens, S. 16.

5. Franziskanischer Geist im Deutschenspiegel.

I. Allgemeines.

Bereits vor 25 Jahren hat Schönbach auf Grund seiner langen Beschäftigung mit Berthold von Regensburg und dessen franziskanischen Zeitgenossen und unter Angabe gewichtiger Gründe die Vermutung ausgesprochen, „daß die Stadt Augsburg während der letzten Dezennien des 13. Jh., und wieder vornehmlich der Arbeitskreis der Augsburger (und Regensburger?) Minoriten den Mittelpunkt eines bedeutenden literarischen Betriebes gebildet hat: von dort wären ebensowohl die süddeutschen Bearbeitungen des Sachsen spiegels als die Anfänge der deutschen Minoritenmystik ausgegangen, und eng verknüpft mit beiden wichtigen Unternehmen stünde die Herstellung deutscher Texte der lateinischen Predigten Bertholds von Regensburg“¹⁾.

Es ist daher verwunderlich, daß bei den auch schon früher bekannten Beziehungen des Deutschenspiegels und Schwabenspiegels zu den Minoriten, von denen sogar die bedeutendsten wie David und Berthold zeitweilig für die Verfasser des Schwabenspiegels gehalten wurden, weder von germanistischer²⁾ Seite noch von theologischer einmal ernstlich die Frage gestellt worden ist, was denn nun wirklich in den beiden deutschen Rechtsbüchern franziskanischen Geistes sei.

Meine Beschäftigung mit der Überlieferungs- und Arbeitsgeschichte des Königebooks im Dsp. wie Swsp. hat Schönbachs Vermutungen auf der ganzen Linie bestätigt. Dadurch werde ich zwangsläufig auf die Frage nach dem Einfluß des Franziskanismus geführt.

Der geistige Raum, den der Deutschenspiegel umspannt, ist weiter als der eines modernen Rechtsbuches. Es muß möglich sein, in diesem Raum die Orte aufzuzeigen, an denen der Franziskanismus sitzt.

Zwei Schwierigkeiten stellen sich entgegen. Die größere ist die personale: der Deutschenspiegler war nicht, wie es von dem trüben Winkel der poetischen Bearbeitung des Königebooks, einer anerkannt elenden Stümperei, Kandziora scheinen mußte, ein „hoch-

1) A. E. Schönbach, Studien zur Gesch. d. altd. Predigt, 6. Stück, Die Überlieferung der Werke Bertholds von Regensburg III, (Sitz.-Ber. d. Akad. d. Wiss. in Wien, Phil.-hist. Kl., Bd. 153 (Wien 1906)), S. 101 f.

2) Von den Juristen scheint Schönbachs Hinweis erst spät beachtet zu sein, s. v. Voltolini, Forsch. z. d. dtsh. Rechtsb., III (Wiener Sitz.-Ber., Bd. 201, 5. Abh. [1924]).

gelehrter, geistvoller Mönch¹⁾. Er stand dem tiefen geistigen Strom der gelehrten franziskanischen Studien, der von Paris und vor allem von Oxford aus auch in das Magdeburger Minoritenlektorat geleitet wurde, fern, schon weil er für die nicht geringen Anforderungen unzureichend Latein konnte. Was damals nötig und möglich war, sehen wir sehr gut aus den lateinischen Schriften Davids und Bertholds. Wir verspüren von den bedeutenden Fragen, die die Geister der Großen beschäftigten, nichts im Dsp., auch wenn dazu Gelegenheit sich bietet. So trägt der Spiegler Art. 5 § 1 die Siebenwelterlehre noch genau so vor, wie sie der Ssp. enthält, unbekümmert um Joachims²⁾ von Flori³⁾ bedeutenden Versuch, sie durch die Lehre von den drei Reichen zu ersetzen, oder um Bonaventuras sechs Zeitalter der Welt und des Menschen.

Leider hat es der Deutschenspiegler unterlassen, uns den Titel seines Werkes zu erklären, wie er versprach, 78, 11:

*Nu sult ir haeren hie zehant,
wie ditz buoch ist genant:
„Spiegel aller tiutscher liute“,
daz ich iu hernäch betiute,
sô ich die zit mac gehân;
dâ sult ir zwîveln niht an,
grözze sorge ich dar zuo hân.*

(In unserer Ausgabe ist die letzte Zeile zum folgenden Vers gezogen.) Mit Recht befriedigte ihn Eikes Erklärung, Reimvorr. 180 ff. *wen Sachsenrecht ist hie an bekant, als in eyne spîgele die vrowen sich beginnen schowen* nicht. Danach gäben die Spiegel nur ein Abbild dessen, was ist, und nicht ein Vorbild⁴⁾ für das, was sein soll. Aber eine befriedigende Erklärung für diesen aus völlig anderen Voraussetzungen entstandenen Titel hätte man damals nicht geben können. Es ist dazu nötig zurückzugehen über Augustin und aus der Bibel etwa Sap. 7, 26 bis auf Philo. Aber

1) Kandzioras Diss. S. 96 und S. 113.

2) Auch Dsp. 3, 8 ff. wäre es dem Spiegler möglich gewesen, Stellung zu nehmen zu der pseudojoachitischen Gleichung für die drei *magni viri*, die *initiatores* der drei Reiche: Abraham, Isaak, Jacob — Zacharias, Johannes, homo Christus — Joachim, Dominikus, Franziskus, die das 8.—15. Kapitel des *Introductorius in evangelium æternum* anführt. S. auch das geistreiche, aber nicht immer gut fundierte Buch von Alois Dempf, *Sacrum imperium*, S. 305.

3) Berthold von Regensburg war Joachimit, s. Schönbach, *Über Leben, Bildung und Persönlichkeit Bertholds* v. R. I 132 (Wiener Sitz.-Ber. 154, 1906) und *Die Überlieferung der Werke* B. v. R. I 4 (Ebenda 151, 1905).

4) So zeichnen die Fürstenspiegel immer im Okzident den *rex justus* und den Idealstaat, s. Percy Ernst Schramm, *Studien zu frühmittelalterlichen Aufzeichnungen über Staat und Verfassung*, Savigny-Zschr., Germ. Abt. 49, 167 (1929).

es hätte uns auch eine jede authentische Erklärung des Spieglers genützt, die man mit den Erklärungen von *speculum* in den Sentenzenkommentaren Bonaventuras und des Aquinaten hätte vergleichen können.

Geringer sind die in der Sache liegenden Schwierigkeiten. Gewiß ist keine Einigung erzielt worden über die spezifisch franziskanische Seelenhaltung¹⁾, z. B. enthalten auch die Regeln anderer Orden das Gebot der Armut. Aber man wird weiter kommen, wenn man einmal nicht so sehr auf die Regelvorschriften sieht, sondern mehr auf ihre Bedeutung in der Ordensgeschichte. Und da ist es gerade der Franziskanerorden, dessen Reihen schon zu Lebzeiten des Ordensstifters um des Gebotes der Armut willen in drei Lager sich trennten. Es kommt bei allen diesen Geboten auf die Akzentverteilung an. Ich gehe daher nicht fehl, gerade in der betonten Armut etwas spezifisch Franziskanisches zu sehen, ebenso in der Naturliebe und in der Friedensliebe.

Für den Deutschenspiegel ist nun zu bedenken, daß in diesem für alle Deutschen bestimmten Buche der Lebensweisheit keine einseitigen Parteiprogramme²⁾ aufgestellt werden dürfen. Die franziskanischen Ideale werden sich also nur in geschwächtem Abglanz im Dsp. aufzeigen lassen. Wichtig ist aber: an diesem Abglanz hatten bereits die Redaktoren des Schwabenspiegels nicht genug und haben den franziskanischen Einfluß darin verstärkt. Ich behandle die einzelnen franziskanischen Ideale getrennt.

II. Das Ideal der Armut im Deutschenspiegel.

Franziskus selbst hat in seinen Regeln wie in seinem Testament keinen Zweifel daran gelassen, daß er das Ideal völliger Besitzlosigkeit auf das strengste beachtet wissen wollte. Heftigste Kämpfe setzten darum ein. Immer wieder versuchten die päpstlichen Bullen die Rigorosität der Ordensregeln mit den Anforderungen des Lebens zu versöhnen, immer wieder lehnten sich die Rigorosen³⁾ gegen die Milderungen auf. Bonaventura mußte sogar,

1) S. die weitere Literatur hierfür bei Max Bierbaum, Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris, Texte und Untersuchungen zum literarischen Armuts- und Exemtionsstreit des 13. Jahrhunderts (1255—1272) (Franziskanische Studien, 2. Beiheft, Münster 1920), S. 398, Excurs 1 „Das Wesen des Franziskanertums“.

2) Hierher wären Erörterungen über die Privilegien des Franziskanerordens zu zählen. Siehe P. Burkhard Mathis, O. M. Cap., Die Privilegien des Franziskanerordens bis zum Konzil von Vienne (1311), Paderborn 1928.

3) Die Geschichte dieser Kämpfe schrieb Cardinal Ehrle im Archiv für Abhandlungen d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-Hist. Kl. 3. Folge. Nr. 2. 9

um den inneren Frieden herzustellen, eine gemäßigte Franziskuslegende verfassen und die beiden alten Legenden verbieten. Um 1275 war man immerhin soweit, daß eine gewisse Beruhigung erreicht war.

Es läßt sich nicht näher feststellen, welcher Richtung innerhalb des Ordens der Spiegler angehörte. Nur allgemein erkennen wir seine franziskanische Auffassung vom Besitz, z. B. 71, 4 *daz arme guot, daz unwirdic ist*¹⁾. Die höfische Ethik wies dem *guot* und der *wertlichen ére* einen höheren Rang im Tugendsystem zu. Den Franziskaner interessieren die Reichen nicht so sehr. Immer wieder bricht auch im Dsp. die soziale Sorge für die Armen hervor. Vom Fürsprech wird 39, 1 und 152, 9 gefordert *armer liute wort sol er sprechen durch got*.

Spezifisch franziskanische Färbung hat die Jesigeschichte bekommen. Ich vergleiche die entsprechenden Stellen mit der franziskanischen Ordensregel. Erzählung 8 49, 11: Helyseus nimmt von Naaman kein Geschenk für die Heilung vom Aussatz an, sondern verweist ihn auf Gottes Gnade. Der Knabe Jesi indessen schlägt aus dieser Ablehnung Kapital, 50, 5 „*Waz vervâhet minen herren daz, daz er niht nam sine kleinode, diu hete er im gerne gegeben. Und wolt er ez im selben niht haben gehabet, sô het ez armen liuten gegeben. Ich wil nâch ime laufen unde wil etewaz von im nemen*“. Er bekommt von Naaman *zwei phunt silbers und zweier hande gewant*. Dafür wird er mit Aussatz gestraft. Es war nur ein Vorwand, das Geld *armen liuten* zu geben, das deshalb *unrehtez guot* war. Nun heißt es bei Franziskus von Assisi, Regula prima (Boehmer S. 8 f.) Cap. 8:

Et nullo modo fratres recipiant nec recipi faciant nec querant nec queri faciant pecuniam vel pecunie elemosinam nec denarios pro aliquibus domibus vel locis nec cum persona pro talibus locis pecunias vel denarios querente radant. Alia autem servitia, que non sunt contraria vite nostre, possunt fratres facere cum benedictione Dei. Fratres tamen in manifesta necessitate leprosororum possunt pro eis querere elemosinam. Caveant tamen multum a pecunia.

Entscheidend für das Zusammentreffen dieser beiden Zitate ist, daß von den *armen liuten* in der Quelle des Königebooks nichts gesagt ist. Es war sicher häufige Ausflucht der Mendikanten, daß sie die Geldannahme damit motivierten, sie wollen den Armen mit dem Gelde helfen, wie es ja auch, wenn es auf Wahrheit beruhte, die Ordensregel zuließ.

Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters, 1, 509 ff., 2, 108 ff., 4, 1 ff. „Die Spiritualen, ihr Verhältnis zum Franziskanerorden und zu den Fraticellen“.

1) s. auch S. 72.

Entscheidend ist ferner, daß gleich darauf in der zur Jesi-
geschichte gehörigen Ermahnung ein Gebot steht, das ebenso sich in
der Ordensregel im unmittelbar vorhergehenden Kapitel findet, 52, 1:

*unde merken die knechte, wie si ir herren dienen suln. Si suln von ir
herren deheine boteschaft sagen wan als er si heizze. Si suln auch niht voderen
wan als er si heizze. Die knechte suln daz wizen, daz si den herren deheinen
dienst suln tuon der wider got ist. Unde tuont si ez darüber, ez rihtet got
über si. Die herren suln auch die knechte niht noten deheines dienstes der
wider got ist. . . . Die knechte dienen ofte dem herren, dá mit si lip unde
sile verwürkent und doch in ungelónet belibet; dá ist der dienst gar verlorn.*

Hierzu hat sich keine andere Quelle nachweisen lassen als
'cap. 7 der Regula prima, das in die Quartausgabe aufzunehmen ist:

*Omnes fratres, in quibuscumque locis steterint apud alios serciendum vel
laborandum, non camerarii nec cellarii nec presint domibus, in quibus serviunt,
nec recipiant aliquod officium, quod scandalum generet vel
anime sue faciat detrimentum.*

Die Franziskaner waren nicht allein auf Almosen angewiesen,
sondern Franziskus selbst hatte das Sammeln von Almosen geradezu
als Pflicht¹⁾ aufgestellt. Es wundert uns nunmehr nicht, wenn im
Dsp. so oft von Almosen die Rede ist. Die Erzählung Nr. 10
bekam aus dem franziskanischen Geiste heraus einen ganz andern
Sinn. Sonst als Legitimation des Gottesurteils der Feuerprobe
angeführt, interessiert den Spiegler zunächst wie allgemein den
mittelalterlichen Christen die *höchvart* Nabuchodonosors, wobei der
unvermeidliche Lucifer angeführt werden muß. Soweit ist alles
traditionell. Es folgt die franziskanische Wendung auf das Al-
mosen und das Gebet. Nabuchodonosor wurde für seine *höchvart*
von Gott mit Wahnsinn gestraft; da betet Daniel für ihn, und
Gott verwandelt wegen dieses Gebetes die Strafe von sieben Jahren
in eine solche von sieben Monaten. Die Lehre, die man aus der
Geschichte ziehen soll, heißt entsprechend, 59, 55 (M.):

*Nu suln ouch alle sündere bilde nemen, die alsó sündic sint, daz got ir
gebetes niht erhæret; dá suln si sich becelhen in guoter liute gebet und durch
daz reine almuosen.*

Nach der gleichen Richtung wird auch die demokratische Ten-
denz der Lazarusgeschichte abgebogen. Zunächst wieder allgemein-
kirchliche Einstellung des Spieglers: obwohl der reiche Mann keinen
Pfennig seines Vermögens unrechtmäßig erworben hatte, so fuhr

1) s. Reg. prima, cap. 9 *Et elemosina est hereditas et iustitia, quae debetur
pauperibus, quam nobis adquisivit Dominus noster Iesus Christus. Et fratres, qui
eam acquirendo laborant, magnam mercedem habebunt et faciunt lucrari et ad-
quirere tribuentes, quia omnia, que homines relinquunt in mundo, peribunt, sed de
caritate et de elemosinis quas fecerunt, habebunt premium a Domino.*

er doch zur Hölle (65, 48 M.) *dâ von daz er sin rehtez guot mit gote niht enteille*. Sodann speziell franziskanisch:

Nu sehent, wie ir mit unrehtem guote ze himele wellent komen; got der sprichet alsô: „Mir ist unreht guot unwert; swer mir unreht guot ze almuosen gît, daz ist mir alsô unwert, alsô der einem manne sinen sun vor den augen tætet, und ime den ophert“.

Es sei hier, wo es sich um den Gegensatz „reich und arm“ handelt, gestattet, einen indirekten Beweis für den franziskanischen Einfluß anzuführen aus der Stellung des Spieglers zu dem Gegensatz *vri—dienstman*. Eike wollte es nicht in den Sinn, daß es Unfreie geben sollte; der Deutschenspiegler hat die Stelle unangestastet gelassen. Noch in späteren Teilen seiner Vorlage hat er geändert, wodurch mindestens wahrscheinlich wird, daß er sich hier mit Eikes Meinung identifizierte:

222, 1 *Dô man auch reht êrste satzte, dô enwas dehein dienstman unde wâren alle die liute vri, dô unser vordern her ze lande kâmen. An mînen sinnen kan ich ez niht ûzgenemen an der wârheit, daz ieman des andern sulle sin. Auch enhaben wir sin deheine urkunde.*

Nach Eikes Persönlichkeitsbewußtsein kann diese Stelle nur so gedeutet werden, daß es dem Freien unwürdig schien, daß es Unfreie geben sollte; das sei nicht *reht*, Ssp. III 42, 6:

Nâch rechter wârheit sô hât eigenschaft begin von getwange unde von gevenknisse unde von unrechter gewalt, die man von aldere in unrechte gewonheit gezogen hât unde nû vor recht haben wil.

Der Deutschenspiegler wird seiner ganzen Einstellung nach anders gedacht haben, nämlich wie Berth. von Regensburg (Schönbach I 40 f.):

non fecit Dominus unum Adam argenteum, unde nobiles essent, et Adam luteum, ex quo ignobiles, sed unicum, et illum de luto, ex quo omnes exivimus.

So müßte man das Zitat im Dsp. interpretieren, wenn sich auch direkter Zusammenhang nicht stringent erweisen läßt.

III. Die Naturliebe im Deutschenspiegel.

Es ist Heinrich Tilemann¹⁾ zuzugeben: „Das Naturgefühl des Franziskus, so lebhaft, unmittelbar und mit dem Zentrum seines inneren Lebens zusammenhängend es sich uns darstellt, ist nicht eine einheitliche Größe, sondern ist aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt und zeigt in mehrfacher Hinsicht tiefgehende Spuren des Asketismus“.

Auch hierin sind die Nachfolger dem Ordensgründer weniger rigoros gefolgt. Der Asketismus trat zurück. Es blieb die Liebe zur Natur, soweit hierfür das Gemüt des einzelnen zu öffnen war.

1) Studien zur Individualität des Franziskus von Assisi, 1914, S. 188.

Es konnten sich, vor allem in England, die naturwissenschaftlichen Studien bei den Franziskanern entwickeln. Ihr Apostel Bartholomäus Anglicus fand in Berthold von Regensburg einen empfänglichen Schüler während der Magdeburger Studienzeit Bertholds.

Im Dsp. kann von den naturwissenschaftlichen Einflüssen nichts vorkommen, wohl aber habe ich in dem Stilkapitel (S. 74f.) darauf aufmerksam machen können, wie der Verfasser Dinge der Natur trotz seiner Zurückhaltung mit schmückenden Beiwörtern gerne und ohne Veranlassung durch seine Quelle mit dem rühmenden *schæne* liebevoll ausstattet. Zu diesem Zuge brüderlicher Zuneigung zu allem Geschaffenen¹⁾, wie ihn der Franziskusmythus immer wieder als Charakteristikum hervorhebt, paßt nun der in franziskanischem Munde besonders bedeutsame Satz *wir sîn in gote alle brüeder*. Als Zutat des Spieglers findet er sich unter den Bestimmungen über den Fürsprech 152, 15:

Und ist daz er eines wort sprichet, unde von enem guot nimet, und disen versümet des wort er sprichet durch der miete willen, der hât niht minner gesündet alse Judas der got verkaufte. Er hât auch sinen brueder verkauft, wan wir sîn alle in gote brüeder. (Nebenbei: auch scheint mir an diese Stelle zu gehören, nicht wie in unserer Ausgabe und im Swsp. vor *alse*.)

IV. Franziskanische Friedensliebe im Schwabenspiegel.

Nicht mit Unrecht hat man von dem sozialen Pazifismus des Ordensgründers und seiner Nachfolger gesprochen. Die Reg. III cap. 3, 8 bestimmt ausdrücklich:

Consulo vero, moneo et exhortor fratres meos in domino Iesu Christo, ut, quando vadunt per mundum, non litigent, „neque contendant verbis“ (2. Tim. 2, 14), nec alios iudicent; sed sint mites, pacifici et modesti, mansueti et humiles, honeste loquentes omnibus, sicut decet . . . cap. 3, 10 In quamcunque domum intraverint, primum dicant „Pax huic domui“.

Daß tatsächlich hiermit eine Seite des Franziskanismus richtig getroffen ist, beweist die wiederholte Erwähnung der Franziskaner als Friedensstifter²⁾ und Schiedsrichter³⁾ in privaten wie in bedeutenderen öffentlichen Streitigkeiten.

1) Für Franziskus selbst: Cuthbert, „St. Francis and Poverty“ bei Paul Sabatier, *Franciscan Essays* (1912), S. 21 „But from the day that St. Francis became poor, he had an ever-increasing sense of what I will call the sacramental character of created life“.

2) Berthold v. Reg. ist als Friedensstifter bezeugt, s. Schönbach, *Über Leben, Bildung und Persönlichkeit B. v. R. I* 12f., wo auch englische Minoriten in gleicher Tätigkeit angeführt werden.

3) s. Konrad Eubel, *Gesch. d. oberd. Minoriten-Provinz* (1886) S. 22 und S. 239.

Man hat nun aus der wiederholten Erwähnung der *rehten vriden* zu Anfang des Schwabenspiegels und vor allem in dem enthusiastischen Lob des Friedens im Eingang des Königebooks in der Schwabenspiegelfassung einen Reflex der schrecklichen, friedlosen Zeit des Interregnums sehen wollen und dadurch sich auch in der Datierung des Swsp. bestimmen lassen. Aber gleichviel ob man darin das friedewünschende Deutschland der kaiserlosen Zeit sieht oder das friedejauchzende Rudolfs von Habsburg, die ganze Argumentation ist ideengeschichtlich nicht stichhaltig. Erstens enthält der Dsp. das Lob des Friedens noch nicht, auch der ältesten Schwabenspiegelfassung fehlen einige Lobeserhebungen. Ja, Fassung D erwähnt nur das eine *den rehten vride*, was die gewöhnliche Bezeichnung ist. Erst die Fassung III ergibt sich dem Rausch des *rehten, reinen, staten und saldehaften vride* (s. Textprobe I S. 138 f.). Zweitens ist dieser Preis des Friedens als überzeitliche Schwingung der *anima franciscana* zu betrachten. Die umfassendere geistesgeschichtliche Interpretation schließt hier die engere politisch-historische aus.

V. Rechtsstudium der Franziskaner.

Habe ich hier den faßbaren Einfluß des franziskanischen Geistes aufgezeigt, so muß doch auch kurz gesagt werden, daß ein eigentliches Rechtsbuch in der Hand eines Franziskaners nicht gern gesehen wurde. „Medizin und Jurisprudenz wurden als rein lukrative Wissenschaften aufgefaßt, und daher ihr Erlernen für einen Ordensmann, der doch das Armutsgelübde ablegte, als höchst ungeziemend beurteilt“¹⁾. Jedenfalls lag diese Abneigung gegen das Rechtsstudium im Sinne des Franziskanismus begründet. Der Ordensstifter selbst war allen Wissenschaften abhold.

Andererseits steht fest, daß auch die Profanwissenschaft seit den dreißiger Jahren des 13. Jh. bei den Minoriten nachweisbar ist und mit der Zeit immer allgemeiner wird. Besonders die Blüte Oxfords ist ohne die Profanwissenschaften nicht zu denken.

„Seit der Mitte des 13. Jh. begegnen uns im Franziskanerorden neben den großen Scholastikern Alexander von Hales, Bonaventura, Rich. von Mediavilla und Duns Scotus eine Reihe nicht unbedeutender Kanonisten. Schon früher waren einzelne Rechtslehrer dem Orden beigetreten. So Peter Stacia, der Begründer des Ordensstudiums in Bolögnä (vor 1220), Nikolaus de Popoli (um 1220), Fr. Angelicus, der im Jahre 1223 mit anderen nach Deutschland

1) Apollonia Koperska, Die Stellung der religiösen Orden zu den Profanwissenschaften im 12. und 13. Jahrhundert, Freiburg i. Schw., Diss. 1914, S. 111.

gesandt, und Nicolaus de Rheno, der im Jahre 1225 Guardian von Magdeburg wurde. Überhaupt waren die Generalobern des Ordens bis 1250 mit wenigen Ausnahmen entweder Schüler oder Rechtslehrer von Bologna.“ Ich habe diese Worte Kurtscheids¹⁾ hier ausführlich zitiert, weil in ihnen die Beziehungen zu Magdeburg, und damit zu den Lehrern Bertholds und Davids, berührt sind, durch die wiederum die Verbindung mit Augsburg hergestellt ist. Dann aber auch, weil Kurtscheid trotz dieser nicht geringen Anzahl mit Namen bekannter Rechtslehrer aus dem Franziskanerorden sagen kann, daß in den Schulen des Ordens „doch bis zum Ende des 13. Jh. die Rechtswissenschaft als solche nicht gepflegt“ wurde.

Nach der Zeit unserer Rechtsbücher begegnen wir dem Deutschen Joh. von Erfurt, der 1285 Lektor am Provinzialstudium in Magdeburg war, „vielleicht nach 1295 in Bologna seine Kenntnisse vervollständigte, nach 1295 als *doctor utriusque juris* auftaucht und noch 1309 in Erfurt als Lektor tätig ist“. So wird die Rechtswissenschaft immerhin bei den Franziskanern mehr gepflegt als z. B. bei den Zisterziensern, „denen nur ausnahmsweise das Dekret Gratians zu lesen erlaubt war, im übrigen aber noch 1335 und 1350 das Studium des kanonischen Rechtes untersagt wurde“. Aber die meisten der von Franziskanern verfaßten Werke „gehören fast ausschließlich der populären Literatur des kanonischen Rechtes an“.

In diesen nicht streng systematischen Betrieb der Rechtswissenschaft sind auch der Dsp. und der Swsp. zu stellen. Gerade die Verbindung mit dem Königebuch verstärkt den populären Charakter des Rechtsbuches. Wir verstehen nun auch, daß der Deutschenspiegler dem Latein der Institutionen nicht ganz gewachsen war. Ebenso war die Rechtssumma des Raymund ihm nicht vom Studium her vertraut. Überhaupt ist bezeichnend, daß die Franziskaner²⁾ sich hier auf das Rechtsbuch eines Dominikaners angewiesen sahen.

Die Bedeutung des Deutschenspiegels besteht schließlich mit darin, daß sich hier die verschiedenen geistigen Linien wie in einem Punkte schneiden, der allerdings auf einer niedrigeren Ebene liegen mußte, damit er auch von den flacher verlaufenden getroffen werden konnte.

1) Franziskanische Studien Bd. 1, 269.

2) S. oben S. 101 Anm. 3.